

# Wer reinpasst, darf rein

Ist schon etwas her, da galt Berlin als aufregendste Kunststadt der Welt. Und heute? Unterwegs mit Maïke Cruse, der Chefin des Berlin Gallery Weekend, das jetzt wieder stattfindet.

Von **Moritz von Uslar**



*In diesem Jahr beim Gallery Weekend dabei: das Künstlerkollektiv Slavs and Tatars, hier in seinem Atelier in Berlin-Moabit. © Norman Konrad für DIE ZEIT*

INHALT ▾

[Auf einer Seite lesen](#)

Kurz war alles wie vor 25 oder 30 Jahren – das Label von Berlin als heißester Kunststadt auf Erden machte in der Mundpropaganda der Touristen gerade erst die Runde: Das Bier im Kasten ist heute wieder lauwarm. Der Ausstellungsraum der Berliner Galerie Heidi, auf die der Kunstbetrieb in diesem Jahr mit ganz unforciert freudiger Erwartung guckt, liegt – auch das ein Gruß aus den wilden Neunzigerjahren – im ehemaligen Geschäftshaus von Möbel Hübner. Viel großstädtisches Flair an der Kurfürsten-, Ecke Frobenstraße: Vor den Galerienschaufenstern halten die Frauen vom Straßenstrich Stellung.

Pauline Seguin, Inhaberin von Heidi – sie ist die, die in diesen Aprilwochen für viele in der Kunststadt Berlin einen enorm erfreulichen Neuzugang darstellt oder, etwas gröber ausgedrückt, die hippste junge Galeristin der Stadt. Seguin, 33, in Paris geboren, als Tochter eines bekannten Möbel- und Designausstellers, arbeitete beim New Yorker Galeristen Gavin Brown (in Berlin nennt man ihn den Alexander Schröder NYCs, wobei man wissen muss, dass der Berliner Alexander Schröder gemeinsam mit seinem Partner Thilo Wermke seit nun bald 30 Jahren die sehr feine, elegante, kontroverse, gleichzeitig kommerziell sehr erfolgreiche, insgesamt also sehr berlinerische Galerie Neu in Berlin-Mitte leitet) – ihre Räume auf der Kurfürstenstraße eröffnete Seguin im September 2021. Die Frage, die sie oft beantworten muss, lautet: Warum hat sie sich, der doch die ganze Welt offensteht, für Berlin entschieden und nicht für Paris, New York oder gleich Hongkong?

Seguin, zierlich, schwarzer Ledermantel, klobige Schuhe, die dann doch keine Designer-Crocs sind, transportiert ihre leichte Irritation über die Frage – auch hier ganz Pariser New Yorkerin in Berlin – mit freundlicher Verbindlichkeit: New York sei verrückt teuer, die Galerienszene absolut gesättigt. Ihre Heimatstadt Paris könne, was Künstler und Galerien angeht, mit Berlin sowieso nicht mithalten. Wir staunen alle, die wir vor einer Leinwand des jungen New Yorker Malers Will Sheldon stehen. Zu sehen sind dort in blassen Blautönen gehaltene



*Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 18/2023. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.*

Geistermasken, Babygesichter ohne Augen, androgyne Zwitterwesen, abgerissene Gelenke von japanischen BGD-Puppen – man kann das für verstörend halten oder einfach für typische New Yorker, todeshippe Gothic Art. Warum sie in ihren Räumen vor allem internationale Künstler ausstellt? Seguin: "Typisch Berlin bedeutet ja genau das: international sein."

An diesem Wochenende (das VIP-Programm beginnt bereits Freitagvormittag) findet in Berlin nun schon im 19. Jahr das Berliner Gallery Weekend statt – ganz zugeschnitten auf die Eigenarten der Stadt und ihre diverse und weltweit gerühmte Galerienszene: keine Messe, sondern eine Galerienschau, ein über die ganze Stadt gezogenes Museum. Das simple Prinzip: Ein Board von fünf Galerien, seit 2008 als private Initiative organisiert, bestimmt die Teilnehmer, in diesem Jahr

sind es 55. Keine Tickets, keine Reservierungen: Jeder, der reinpasst, darf eintreten. Die Galerien zeigen die Künstler, mit denen sie einerseits gute Einnahmen erzielen wollen, aber auch ihr Programm schärfen können – also im besten Fall neue, kontroverse, politische Positionen. Der Reporter ist in diesen Aprilwochen mit einer echten Playerin der deutschen Kunst-Hauptstadt unterwegs – Maike Cruse, ein von der Neuen Nationalgalerie bis zur ersten illegalen Bar in Neukölln gut bekanntes Gesicht, ganz früher mal Praktikantin in Klaus Biesenbachs Kunst-Werken, legendär für ihr *Forgotten Bar Project* (2008), bei dem unbekannte und sehr namhafte Künstlerinnen und Künstler (Christian Jankowski) über einen Sommer lang für jeweils eine Nacht einen zehn Quadratmeter großen Tresenraum bespielten – sie war dann auch mal Pressesprecherin bei der Messe Art Basel und Direktorin der mittlerweile wieder eingestellten Berliner Kunstmesse abc. Seit 2014 leitet Cruse das Gallery Weekend. Die Idee ist, sich durch die Stadt treiben zu lassen und, ja, im Vorbeitreiben Antworten zu finden auf einige nicht weiter originelle Fragen:

Wie sieht sie mittlerweile aus, die im Ausland viel gerühmte typische Berliner Galerie, die institutionelle Ausstellungen organisiert und oft wie ein Museum oder ein Kunstverein agiert? Ist Berlin für angehende Kunstschafter – man hört immer von der Stadt der 7000 Künstlerinnen und Künstler – noch immer *the place to be*? Kam bei den Künstler-Weltstars mit Wohnort Berlin – seit Jahren werden die immerselben Namen verhandelt, von Ólafur Elíasson über Tomás Saraceno, Katharina Grosse bis zu Monica Bonvicini – mal ein neuer dazu? Warum hat Berlin, anders als die Global Art Cities Basel, Miami, Hongkong und Paris, keine eigene Kunstmesse? Wenn in Berlin allein 22 von 30 Unicorn-Unternehmern in Deutschland ihren Standort haben (Unicorns: nicht börsenorientierte Start-ups mit einem Wert von mehr als einer Milliarde Dollar), wie verändert das die Kunstsammlerszene in der Stadt?

Die Galerienschau-Chefin Maike Cruse – aschblonde Haare, beiger Trenchcoat, eine schöne *Streetwiseness* geht von ihr aus, Weltläufigkeit und die typische Angerocktheit der in den Neunzigerjahren nach Berlin

Zugezogenen –, sie hat mittlerweile in ihrem Saab Platz genommen. Ihr Gallery Weekend, in Berlin erfunden und in der ganzen Welt, in Warschau, Paris und Peking kopiert, ist ja mittlerweile ein echter Exportschlager. Wie erklärt man da den Leuten, dass es trotz Rezession und Krieg jetzt wieder Zeit wird, von Galerie zu Galerie zu ziehen?

Maike Cruse erzählt: Das könnte krass werden dieses Jahr, es gebe so viele Anmeldungen wie noch nie – von Sammlern, privaten Sammlergruppen und von Boards der großen Museen. Viele Galerien hätten die drei Jahre Pandemie genutzt, um sich inhaltlich neu aufzustellen – große Namen in neuen Zusammenhängen, viele ganz neue und frische Namen. Ein schneller Querschnitt durch das diesjährige Programm: Sprüth Magers zeigt die chinesische Videokünstlerin Cao Fei, Meyer Riegger eine Retrospektive der bald 90-jährigen Artist's Artist Sheila Hicks (ihre erste Ausstellung in Deutschland), Isabella Bortolozzi die Installationskünstlerin Diamond Stingily, die Galerie Bastian Fotografien von Cy Twombly, Esther Schipper eine Installation von Hito Steyerl. Unter den bisher weniger Bekannten: Alexander Levy wird die Deutsch-Koreanerin Anne Duk Hee Jordan ausstellen (eine immersive Tiefsee-Installation), Crone zehn im Exil lebende iranische Künstlerinnen, die Galerie Schiefe Zähne die in Hamburg lebende kurdische Malerin Leyla Yenirce. Heidi hat die amerikanische Videokünstlerin Jordan Strafer in ihren Räumen, eine Filmszene von Jeanne d'Arcs Gefängniszelle: *"Really amazing, incredibly brilliant"* (Pauline Seguin).

Wenig Marktgängiges, Internationalisierung, Politisierung, Diskursnähe (Rassismus, Blackness, Wokeness), das seien so die Stichworte in diesem Jahr, so Cruse. Typisch Berlin, das sei eben nicht nur jener weltweit einmalig dicht gewebte Teppich von kleinen Galerien; sondern auch die Tatsache, dass die zwei hier ansässigen Bluechip-Galerien – Sprüth Magers mit Filialen in London und Los Angeles und Max Hetzler – im Prinzip Familienbetriebe geblieben seien, die schwierige Positionen vertreten und eng mit ihren Künstlerinnen zusammenarbeiten.

Besuch bei zwei Galerien, die unter den eh schon häufig genannten besonders viel Berlin-typische Gegenwart versprechen (das ist natürlich fies, dass Maïke Cruse sich hier unter ihren 55 ausgezeichneten Galerien entscheiden soll): Noah Klink in der Kulmer Straße, nah der Yorckstraße. Und, noch mal ganz anders: die schon sehr etablierte, für ihr klares ästhetisches Programm der Post-Internet-Art gerühmte Galerie Kraupa-Tuskany Zeidler, nahe von Landwehrkanal und Kottbusser Tor.

In den zwei kleinen und ebenerdigen Räumen von Noah Klink werden gerade die Gemälde von Josip Novosel ausgestellt (in Kroatien geboren, am Tegernsee aufgewachsen, auch mal auffällig geworden als Mitbetreiber einer Hipsterbar auf der Potsdamer Straße) – recht simple, schnell hingehauen wirkende, auf Anhieb Spaß machende Bilder. Der Galerist, 33-jährig, im Westteil Berlins aufgewachsen, Typ woker, nervöser Intellektueller, zeigt gerne Berliner Malerei (beim Gallery Weekend Josefine Reisch), gerne in vielen, schnell aufeinander folgenden Ausstellungen, er möchte, so weit gehört das ja zum üblichen Talk unter Galeristen, seine Künstlerinnen über viele Jahre aufbauen. Seine Galerie, in einem ehemaligen Café gelegen, möchte er auch als sozialen Raum verstanden wissen, natürlich auf der Schnittstelle der Disziplinen (Kunst, Pop, Mode, Internet): "Ich habe die romantische Vorstellung, dass Leute hierhin kommen und sich über Kunst unterhalten."

An Amadeo Krauka-Tuskany, ehemaliger Jurist und studierter Ökonom, 2003 aus München zugezogen – seine Frau und Partnerin Nadine Zeidler sitzt im Board des Gallery Weekend – fällt als Erstes seine soziale Kompetenz, man könnte auch sagen: seine wunderbare Umgänglichkeit auf. Für eine junge Künstlerin ist es ein Glücksfall und eine maximale Auszeichnung, von dieser Galerie vertreten zu werden (Seriosität, Glaubwürdigkeit, Coolness, Kraft am Markt). Zu Berlin, so Kraupa-Tuskany, habe leider immer auch das Berlin-Bashing gehört: "Ich wehre mich dagegen." Berlin, Stadt der zwei

Kunstakademien, der privaten Ateliers, Studios, Werkstätten und Projekträume: "In Kunstmarkt-Reporten, die hauptsächlich auf Auktionsergebnissen beruhen, lässt sich das schwer abbilden, aber: Was die Produktion und Vermittlung zeitgenössischer Kunst angeht, ist Berlin ganz vorne dabei." Natürlich, im Hochhalten des Gallery Weekend und des Galerienstandorts Berlin hat sich bei diesem durch und durch nicht unsympathischen Verkäufer eine gewisse rhetorische Routine eingestellt. Er sage seinen Kunden: "Kommt an diesem Wochenende in die Stadt – da tun sich sehr gute Ausstellungen auf, da gibt es eine Dynamik, die sich sonst in der Stadt verläuft."

Auf der Suche nach einem der für Berlin so typischen, nicht näher definierten Kunsträume an der Schnittstelle zwischen Galerie, Atelier, Bar und Bühne führt die Gallery-Weekend-Chefin in die Moabiter Stephanstraße: Standort des Künstlerkollektivs Slavs and Tatars und seiner Pickle Bar, die "slavische Variante einer Aperitivo Bar" (Eigenwerbung). Das Kollektiv, 2006 gegründet, schaut mit Lesungen, Ausstellungen und Performances auf das thematisch riesige Gebiet Eurasien, die Bar ist Treffpunkt für die wachsend große Community postsowjetischer Länder in Berlin (neben Russisch hört man dort die Sprachen und Dialekte aus Belarus, der Ukraine, aus Kasachstan, Armenien, Turkmenistan, Usbekistan und Georgien). Am kommenden Wochenende werden Slavs and Tatars in ihrer Galerie wunderschöne bunte Melonen in Form handgeblasener Lampen ausstellen (eine der Ideen des Kollektivs besagt, dass künstlerisch komplexe und schwierige Inhalte nach einer möglichst gefälligen und poppigen Aufmachung verlangen). Mit Payam Sharifi, einem der beiden Gründer des Kollektivs, einem intellektuellen Hurrikan und mit einer Biografie, wie sie besser nicht zum neuen Berlin passen kann (iranischer Familienhintergrund, in Houston, Texas, geboren, in Moskau und St. Petersburg studiert, in Paris, London und in zahlreichen Städten Osteuropas gearbeitet), hören wir uns an, wie er als wahrhafter Kosmopolit die Kunststadt Berlin erlebt. Ausschnitt: An Berlin genieße Payam Sharifi vor allem die Stille (durch

Berlin zu laufen fühle sich an, als trage man Noise-Reduction-Kopfhörer). Überhaupt, so der Künstler, in keiner anderen Großstadt Europas werde er so wenig zum Konsum aufgefordert wie in Berlin (unvergleichlich zum Straßenbild Moskaus oder Paris', wo es alle paar Meter einen attraktiven Modeladen oder eine einladende Patisserie gebe). Berlin: Diese Stadt halte schon deshalb zur Gedankenarbeit und zur künstlerischen Produktion an, weil im Straßenbild so wenig geboten werde – was für eine unterhaltsame und unmittelbar einleuchtende Sicht.

Wieder im Saab mit Maike Cruse: Sie erzählt vom *Art Market Report*, dem jährlichen Kunstwirtschaftsbericht der Messe Art Basel und der Schweizer Großbank UBS, vor wenigen Wochen veröffentlicht. Seit der Corona-Krise sei der Kunstmarkt schon wieder im Aufwind, die USA machten 43 Prozent aller Umsätze bei Auktionen aus, China und England lägen gleichauf bei etwa 20 Prozent – mit zwei Prozent sei Deutschland weit hinten in den Auktionsergebnissen vertreten. Lese man diese Zahlen, so Cruse, verstehe man, warum Berlin eben keine große Messe, dafür aber ein sehr erfolgreiches Gallery Weekend zu bieten habe: "Es gibt in Deutschland, was den Vergleich mit New York, London, Peking und Hongkong angeht, keinen relevanten Markt. Aber wir können uns den internationalen Markt für ein Wochenende nach Berlin holen."

Und noch auf eine Zigarette mit dem Doyen und Sammler Christian Boros, einem der besten Verkäufer und Fürsprecher des zeitgenössischen Kunst-Standorts Berlin: Auch schon wieder 20 Jahre ist es her, dass Boros und seine Frau Karen im Bunker an der Reinhardtstraße ein Privatmuseum einrichteten. Seit 2005 betreut Boros' Agentur die Grafik und das Design des Gallery Weekend. Lässige Einordnung: Eine Messe wie in Basel, diesen künstlich geschaffenen Marktplatz, brauche man hier nicht. "Wir haben das hier jede Woche." Er freue sich auf die Galeristin Pauline Seguin, "die aus New York zu uns gekommen ist", auf Olaf Nicolai bei EigenArt, auf die neuen Räume der Galerie Plan B am Straußberger Platz. Ach so, mit seiner Frau richte er am Freitagabend zum ersten Mal bei einem Gallery Weekend ein Abendessen nur für

potenzielle neue Sammler aus der Start-up-Szene aus – ein Blind Date mit der zeitgenössischen Kunst. Boros: "Diese Leute haben kein Problem damit, fünfhundert Leute einzustellen – aber Skrupel, über die Schwelle einer Galerie zu treten. Da müssen wir noch ein bisschen nachhelfen."

Lässige Maike Cruse, lächelnder Sammler: "Man kauft im Winter keine Kunst. Das Wichtigste am Gallery Weekend ist der darauffolgende 1. Mai: Dann hat man das Wochenende lebertechnisch überlebt, am 2. Mai beginnt gefühlt der Berliner Frühling."

Es soll schön werden am Wochenende.